

MISSION UND DEKOLONIALE PERSPEKTIVE. DER ERSTE WELTKRIEG ALS AUSLÖSER EINES GLOBALEN PROZESSES

Ulrich van der Heyden/Helge Wendt

DER ERSTE WELTKRIEG, KOLONIALISMUS UND MISSION

Der Erste Weltkrieg von 1914 bis 1918 war nicht nur ein globales Ereignis aus militärhistorischer Perspektive, sondern er hatte auch erhebliche Auswirkungen auf die protestantischen und katholischen Missionsgesellschaften in den Kolonien in Afrika und auf dem indischen Subkontinent. Führte bislang zumeist noch europäisches Personal diese Missionskirchen, verstärkte sich mit dem Weltkrieg vielerorts eine Entwicklung, in der „Einheimische“ verantwortungsvolle Positionen übernahmen. Einher ging dieser Prozess mit einer „Nationalisierung“ von Kirchenorganisationen und einer Verselbstständigung der Missionsgebiete. Gleichzeitig zu dieser diversifizierenden Entwicklung der verschiedenen christlichen Missionsunternehmen traten verstärkt nicht-christliche Missionsinitiativen in den von Europäern kolonisierten Regionen auf.

Der Erste Weltkrieg wurde anlässlich der neu perspektivierenden Erinnerungsarbeit im Zuge des Einhundertjahrgedenkens stärker als bisher als welthistorischer Einschnitt begriffen. Im Zuge der globalhistorischen Debatten der vergangenen Jahrzehnte konnte die Rolle dieses Krieges auch für andere Weltregionen nachvollzogen werden.¹

Hatten der Ausgang des Krieges und mit ihm der Versailler Vertrag erhebliche Auswirkungen auf das Deutsche Reich und seine Kolonien, die verlustig gingen, so konnte in den Forschungen der letzten Jahrzehnte vielfältig nachvollzogen werden, dass auch in einigen derjenigen Kolonialgebiete, die formell nach dem Krieg weiterhin derselben Kolonialmacht angehörten, sich neue Konstellationen entwickelten. Die Sichtweise ist weitgehend neu. Denn bislang überwogen in der Weltkriegsforschung die Sichten auf die Kriegshandlungen auf dem europäischen Kontinent und im westlichen Asien. Kaum fanden die anderen außereuropäischen Regionen Berücksichtigung. Wie in der Militär- und politischen Geschichte blieben diese, oftmals als Peripherie bezeichnet, in der Geschichtsbetrachtung tatsächlich peripher.

Die vier Jahre Krieg, die Konzentration von Mitteln und Personal auf die Handlungen auf den Kriegsschauplätzen und die veränderten Verwaltungsstrukturen

1 Als Beispiel wäre hier nur auf die wenig beachtete Rolle Lateinamerikas zu verweisen. Vgl. Rinke, Stefan: Im Sog der Katastrophe. Lateinamerika und der Erste Weltkrieg, Frankfurt am Main 2015.

konnten zwei Auswirkungen haben: Einmal erfolgte teilweise eine damit einhergehende Lockerung des Zugriffs auf die Kolonien. So erhielten oder erstritten die neuen Eliten einen größeren Entfaltungs-, Handlungs- und Verantwortungsraum. Die dortigen neuen Führungsgruppen rekrutierten sich aus den Bevölkerungsteilen der Kolonien, die schon zuvor stärker in koloniale Hierarchien eingebunden waren.

Andererseits wuchs in vielen Teilen der von europäischen Mächten kolonisierten Welt der Druck auf Teile der Bevölkerung. Sie sollten höhere Abgaben leisten, verstärkt einer Kriegswirtschaft zuarbeitend produzieren und sie mussten Soldaten stellen, die an den Fronten des europäischen Stellungskrieges eingesetzt wurden. Schon W. E. B. Du Bois hatte geschrieben (und der amerikanische Missionar James Dexter Taylor übernahm in seiner Nachbetrachtung dieses Statement), dass Afrika im Zentrum der europäischen Streitigkeiten stünde, die zum Krieg geführt hatten.² Aus heutiger Sicht würde es sicherlich nicht falsch sein zu behaupten, dass Machtfragen auf dem afrikanischen Kontinent auch zur Entwicklung hin zum Krieg beigetragen haben.

In einigen der afrikanischen Kolonien führte der erhöhte Druck in der Vorbereitung und während des Kriegs zur Etablierung von Widerstandsbewegungen, die besonders in den Verwaltungsbezirken stark wurden und dort besonders brutal niedergeschlagen wurden, wo die jeweilige Kolonialmacht schon vor dem Krieg nur schwach präsent war.³ Arbeitseinsätze und kriegsbedingte Hilfsdienste, die durchaus auch von Missionaren organisiert wurden, erhöhten neben den Rekrutierungskampagnen die Gefahr von Widerstandsbewegungen der betroffenen indigenen Bevölkerungsgruppen. Kriegsabgaben konnten ebenso dazu führen, dass die sozio-ökonomische Kohäsion in den Missionsdörfern abnahm. Die Erhöhung von Arbeitseinsätzen und Abgabenlast, das Fehlen von Arbeitskräften durch die Rekrutierungen und eine allgemeine Notlage in der Versorgung mit Lebensmitteln konnten wie im Falle der London Mission Society in Rhodesien dazu führen, dass Menschen die Missionsstationen verließen.⁴

Krieg und Religion waren in allen europäischen Staaten während des Krieges zutiefst vermischt. Deutsche, Briten und zum Teil Franzosen verstanden den Kampf als Teil eines göttlichen Heilsplans, sodass auch einige Missionen zu diesem Zwecke mobilisiert werden konnten. Der Theologe Wilhelm Pressel hat die deutschen Kriegspredigten analysiert und kontextualisiert, wobei er herausarbeitete, dass verschiedene Prediger den christlichen Missionsauftrag einen als Teil der nationalen Aufgabe betrachteten. Andere verbreiteten in ihren Predigten die Ansicht, dass die Mission in den Kolonien durch den Krieg dauerhaft beschädigt war.⁵

2 Vgl. Page, Melvin E.: Introduction. Black Men in a White Men's War, in: ders./McKinlay, A. (Hrsg.). *Africa and the First World War*, London 1987, S. 1–27; hier 1.

3 Vgl. Yorke, Edmund James: *Britain, Northern Rhodesia and the First World War. Forgotten Colonial Crisis*, Leiden 2014.

4 Vgl. ebenda, S. 119–120.

5 Vgl. Pressel, Wilhelm: *Die Kriegspredigt 1914–1918 in der evangelischen Kirche Deutschlands*. Göttingen 1967, S. 136–138; Strachan, Hew: *The Outbreak of the First World War*, Oxford 2004, S. 215.

Die Verzahnung von Religion und Krieg oder von kolonialer Kriegswirtschaft und kolonialer Mission war keineswegs auf die deutschen Kolonien beschränkt. Beispielsweise beeinflussten in einigen Teilen der britischen Kolonien britische Missionare die der Mission nahestehende Bevölkerung dahingehend, aus Glaubensgründen das Kriegsengagement Großbritanniens zu unterstützen.⁶ Im Zuge des Krieges wurden auch die nationalen Gegensätze in der Missionsarbeit deutlich: Deutsche Missionare wurden durch die britischen Behörden festgesetzt und ausgewiesen. Das in Ostafrika entstandene Vakuum in der Missionsarbeit füllte dort unter anderem die Frauenorganisation der britischen Church Mission Society aus.⁷

Der Erste Weltkrieg hatte fast überall zu tiefgreifenden Bevölkerungsverschiebungen geführt, weil Menschen vor Kriegshandlungen und vor deren Folgen flohen, sich Staatengrenzen in Europa änderten und weil Menschen aus den Kolonien in Europa eingesetzt wurden. Diese Soldaten aus den Kolonien führten zu interkulturellen Erfahrungen in der europäischen Provinz, die vorher so nicht möglich gewesen waren.⁸ Aus Britisch-Indien wurden ungefähr 1,3 Millionen Soldaten rekrutiert⁹ und über 150.000 von ihnen nach Europa zum Kämpfen entsandt. Aus Westafrika kamen über 130.000 Soldaten und aus dem Maghreb rund 270.000 Soldaten nach Europa.¹⁰ Der Krieg hatte schon rein demographisch eine erhebliche Auswirkung auf die verschiedenen Kolonien. Viele von den Rekruten fielen in Europa oder auf anderen Kriegsschauplätzen. Von den Überlebenden blieben nicht wenige auch nach dem Krieg mobilisiert, die anderen entschieden sich, entweder in den „Metropolen“ zu bleiben oder wieder in ihre Heimatländer zurückzukehren. Jedoch erfuhren sie weder hier noch dort eine größere Anerkennung für die Zeit im Krieg, denn in den kolonialen Strukturen wurden die alten Hierarchien ungebrochen fortgesetzt.¹¹

Die Auswirkungen des Krieges und der Friedensschluss von Versailles von 1918 wirkten außerdem noch lange Zeit nach. Radhika Desai nennt es in Anlehnung an Edward H. Carr und Arno Mayer das „lange Ende“ des Ersten Weltkrieges. Viele der 1914 bestehenden Probleme dauerten sogar bis nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges ungelöst an. Viele der internationalen politischen und ökonomischen Phänomene sind Teil einer beide Weltkriege umfassenden Krisenzeit. Radhika Desai nennt auch die Gründung der Sowjetunion als eines der globalhistorischen Ereignisse, die seit dem Ersten Weltkrieg den Unabhängigkeitsbewegungen in den

6 Vgl. Rengshwat, Jordan S.: Bewilderment. Speculations and Benefaction: African's Interpretation of World War One in the Literature of the Sudan United Mission British Branch, in: Botchway, De-Valera NYM/Kwarteng, Kwame Osei: Africa and the First World War. Remembrance, Memories and Representations after 100 Years, Newcastle upon Tyne 2018, S. 52–61.

7 Vgl. Farwell, Byron: The Great War in Africa, 1914–1918, Harmondsworth 1987, S. 198.

8 Vgl. Liebau, Heike/Schmid, Larissa: Studying the First World War as a Moment of „Cultural Encounter“, in: Zentrum Moderner Orient Bulletin, Nr. 1, Berlin 2014, S. 2–3.

9 Vgl. Mycock, Andrew: The First World War Centenary in the UK: ‚A Truly National Commemoration‘?, in: The Round Table. The Commonwealth Journal of International Affairs, Nr. 2, Abingdon 2014, S. 153–163, DOI: 10.1080/00358533.2014.898489.

10 Vgl. Koller, Christian: Military Colonialism in France and in the British Empire, in: Dendooven, Dominiek/Chielens, Piet (Hrsg.): World War I. Five Continents in Flanders, Tielt 2008, S. 11–21; Leonhard, Jörn: Die Büchse der Pandora. Geschichte des Ersten Weltkriegs, München 2014.

11 Vgl. Leonhard, Jörn: Die Büchse der Pandora..., a.a.O., S. 160.

verschiedenen Kolonien eine neue Perspektive gab, die größtenteils erst (lange) nach 1945 eingelöst werden konnte.¹²

Der Erste Weltkrieg war nicht alleiniger Auslöser für das Bestreben, nach-koloniale Ordnungen herzustellen. Auch in den Missionen lässt sich eine Geschichte mit langen Krisen- oder Umbruchzeiten feststellen. Änderungen im Bewusstsein, der Organisation und der Tätigkeiten der handelnden Gruppen hatte es bereits vorher gegeben. Überall dort, wo es zu Veränderungsprozessen kam, lässt sich zumeist feststellen, dass diese keineswegs mit 1918 beendet waren und häufig lassen sich Kontinuitäten bis in die 1950er und 1960er Jahre feststellen. Die Dekolonisierung der Missionen und die Missionen im Kontext von umfassenden Dekolonisierungsprozessen zu betrachten, bedarf also der historischen Langzeituntersuchung, wobei die Jahre zwischen 1914 und 1918 eine Schlüsselstellung einnehmen.

Der aus der gleichnamigen internationalen wissenschaftlichen Konferenz, die vom 12. bis 14. Oktober 2017 in Berlin stattfand, hervorgegangene vorliegende Sammelband bietet die Gelegenheit, den Zusammenhang von größerer Selbstständigkeit und veränderter Kolonialpolitik am Beispiel der Missionen in Afrika und Asien zu erörtern. Die Absicht ist, einen Beitrag zu einem besseren Verständnis der Geschichte von christlicher Missionstätigkeit und der Herausbildung von unabhängigen Kirchen in Asien und Afrika als wichtige Bestandteile der Geschichte von Dekolonisierungsprozessen im 20. Jahrhundert zu leisten. Zudem geht es darum, die Entwicklungen während der Kriegszeit und in der Nachkriegszeit in eine Geschichte der langen Entwicklung einzufügen, die den sichtbar werdenden dekolonialen Prozessen Vorläufer und Voraussetzung war.

WELCHE ART VON DEKOLONIALITÄT?

Dazu scheint es erforderlich zu sein, einige Definitionsangebote zu geben, was mit dekolonial gemeint ist. Nur unzureichend ist die Definition, wonach das Ende von Kolonialherrschaft als dekolonial, als die Abwesenheit von Kolonialismus verstanden wird. Denn viele der kolonialen Strukturen setzten sich sogar nach der Erklärung der formellen Unabhängigkeit fort. Eine weitere Einschränkung dieses Verständnisses ist, dass nicht alle Phänomene, die während der Kolonialzeit festzustellen sind, tatsächlich kolonial sind – sie können von Fremdherrschaft unbeeinträchtigt sein. Besonders aber können Phänomene wie Organisationen, Denkweisen, sozio-ökonomisches Handeln schon dann dekolonial sein, obwohl die Menschen und die Territorien einem kolonialen Regime unterlagen. Sozusagen als Vorwegnahme dessen, was eine formelle Unabhängigkeit bezweckte, ist in diesem Fall das

12 Vgl. Desai, Radhika: The First World War. Climax and Crisis of Imperialism, in: Bromber, Katrin/Lange, Katharina/Liebau, Heike/Wetzels, Anorthe (Hrsg.): The Long End of the First World War. Ruptures, Continuities and Memories, Frankfurt am Main/New York 2018, S. 17–43; insbesondere S. 30–31.

Dekoloniale die Ablehnung der und in gewisser Weise das Widerständige zur „kolonialen Situation“.¹³

Für die Missionen lässt sich in diesem Sinne auf die Ausbildung von jungen Männern und Frauen verweisen, die seit dem neunzehnten Jahrhundert in den noch sehr nach kolonialen Formen organisierten Missionskirchen Verantwortung übernahmen. In dieser Zeit entstanden Organisationsstrukturen und ein intellektuelles Potenzial, das sich in und nach den Kriegsjahren verstärkt herausbilden konnte. Dieses brach beispielsweise in den Weltmissionskonferenzen, die der in Edinburgh im Jahre 1910 veranstalteten nachfolgten, verstärkt hervor: Indische und afrikanische Persönlichkeiten aus den Missionskirchen oder noch jungen national organisierten Kirchen erhoben ihre Stimmen, stellten Forderungen und brachten Vorstellungen und Reformpläne in die Diskussion mit den „weißen“ Europäern und Nordamerikanern.¹⁴ Die Schwäche der Kolonialmächte, Umbrüche in der Kolonialherrschaft und Probleme, Kommunikationsstrukturen aufrechtzuhalten, schufen neue Freiräume für diejenigen in den Missionsregionen, die bis dahin aufgrund ihrer Herkunft untergeordnete Positionen eingenommen hatten.¹⁵ In solchen Regionen, in denen der Erste Weltkrieg zu einer höheren Militarisierung der Kolonialherrschaft führte, fand ebenfalls eine Verdrängung dieser subversiven Missionsaktivitäten statt, die dann nachhaltig nicht zuletzt im Exil anwachsen konnten.

So bietet es sich an, die Zeit des Ersten Weltkrieges als Übergangsperiode zu betrachten, weil in der Folgezeit in vielen von ganz unterschiedlichen Konfessionen und Kolonialmächten dominierten Missionsgebieten die Nationalkirchen *avant la lettre* entstanden – wobei die Nationen und nationalen Staatswesen als Entsprechung weitestgehend (noch) fehlten. Diese Neubildungen standen teilweise in Kommunikation miteinander, weswegen Transferprozesse und das globale Ausmaß dieser Entwicklungen zu beachten sind. Es wäre deswegen ein lohnendes Unternehmen, sich auf die von „Einheimischen“ getragenen Initiativen zu konzentrieren, die sich je nach Kontext teils mit Widerstand, teils mit Unterstützung der Kolonialkirchen institutionalisierten. Es war dies der Beginn der Ausbildung von Strukturen der beginnenden Dekolonisierung im System fortbestehender Patronagebeziehungen. Die Kriegszeit bildete den Kontext von eigenständigen Entwicklungen auf der einen und die koloniale Patronage fortschreibender, in die frühe Dekolonisierungsperiode der Zwischenkriegszeit übergehender „Entwicklungshilfe“ auf der anderen Seite.

Diese Entwicklung ist auch eine der Gegenbewegung und Verteidigung gegenüber einer sich zunehmend als wirkmächtig herausstellenden Missionstätigkeit anderer Religionen, wie von islamischen Glaubensgemeinschaften in Ost- und Westafrika oder von buddhistischen in Indien. Nachdem protestantische und katholische

13 Balandier, George: *Sociologie actuelle de l’afrique noire*, Paris 1963.

14 Vgl. Koschorke, Klaus: *Vielfalt der Vernetzungen. Christliche Internationalismen um 1910*, in: ders./Hermann, Adrian/Ludwig, Frieder/Burlacioiu, Ciprian (Hrsg.): „To give publicity to our thoughts“. *Journale asiatischer und afrikanischer Christen um 1900 und die Entstehung einer transregionalen indigen-christlichen Öffentlichkeit*, Wiesbaden 2018, S. 261–282.

15 Vgl. von Albertini, Rudolf: *The Impact of Two World Wars on the Decline of Colonialism*, in: *Journal of Contemporary History*, Nr. 1, London 1969, 17–35.

Missionare diese Tätigkeiten schon gegen Ende des 19. Jahrhunderts wahrgenommen und geschildert hatten, traten sie seit dem ersten „Weltparlament der Religionen“ (*Parliament of the World's Religions*) in Chicago im Jahre 1893 sowie der Gründung der Weltmissionskonferenz 1910 in Edinburgh noch kolonial untergeordnet in Erscheinung.¹⁶ Als immer deutlicher erkennbare und unabhängige Akteure wurden sie durch die christlichen Religionsgemeinschaften zu Gegnern auf den weiteren Konferenzen in Jerusalem (1928) und Madras (1938) stilisiert, wodurch die Bewegungen für eine größere Bedeutung von Nichteuropäern in den christlichen Missionen Unterstützung gewinnen konnten.¹⁷ Mit der Verstärkung globaler Migration weiteten sich die Missionstätigkeiten der nicht-christlichen Glaubensgemeinschaften selbst auf christliche Länder in Europa und Nordamerika aus.

Die Zirkulation von Wissen, Informationen, Denkformen und Neuigkeiten sind ein weiteres Thema der Dekolonialisierung. In katholischen und protestantischen Kirchen wurden durch zentralisierte Ausbildungsabschnitte in Europa und den USA, durch Publikationen wie Zeitschriften, Kalendern und Büchern aus den Kolonien und den „Mutterländern“ angestrebt, Gläubige am Missionsprozess teilhaben zu lassen. Gleichzeitig erhielten dadurch Gläubige aus den Missionsgebieten die Gelegenheit zum Austausch mit anderen Menschen und neuen Gedanken. Zunehmend entstanden in den (ehemaligen) Missionsgebieten Ausbildungseinrichtungen, die das gesamte Spektrum der Bildung im Bereich der Missionstätigkeiten abdeckten – vom Lehrerberuf bis zur Weihe. An diesen Institutionen wurden auch eigene Gazetten publiziert, die besonders die regionale Verbreitung von Neuigkeiten einer Glaubens- und Missionsgemeinschaft beabsichtigten.¹⁸ Hierdurch verschoben sich die Kirchenstrukturen in Richtung der neuen außereuropäischen Zentren, die nun zu wichtigen intellektuellen und organisatorischen Schwerpunkten wurden.

Damit wird auf die Bedeutung der sich innerhalb der Mission herausbildenden intellektuellen Eliten verwiesen. Diese war bereits im 19. Jahrhundert dank der begonnenen Ausbildung von Missionspersonal in allen Bereichen der Missionsarbeit entstanden – meist Lehrer, sogenannte Nationalhelfer, Diakone und Priester. Wie in zögerlichen Anfängen schon im 19. Jahrhundert feststellbar, traten aus den Missionsschulen ehemalige Schüler verstärkt in die öffentliche Verwaltung über, so dass es enge Beziehungen zwischen staatlichen Stellen und der Missions-/Nationalkirche gab.¹⁹ Ausbildungseinrichtungen blieben noch auf längere Zeit regional organisiert und Informationen konnten über die kolonialen Grenzen hinweg zirkulieren. Zu dieser Zirkulation trat eine durch die Missionskirche systematisch organisierte Zurückhaltung des gut ausgebildeten Nachwuchses in Bezug auf wichtige und verantwortungsvolle Positionen innerhalb der Organisation. Nicht selten

16 Vgl. Seager, Richard Hughes: *The Two Parliaments, the 1893 Original and the Centennial of 1993. A Historian's View*, in: Cairns, George/Teasdale, Wayne (Hrsg.): *The Community of Religions. Voices and Images of the Parliament of the World's Religions*, London 2016, S. 22–33.

17 Vgl. Dewick, E. C.: *The Christian Attitude to Other Religions*, Cambridge 1953.

18 Vgl. beispielsweise Koschorke, Klaus/Hermann, Adrian/Ludwig, Frieder/Burlacioiu, Ciprian (Hrsg.): „To give publicity to our thoughts“..., a.a.O.

19 Vgl. ein Beispiel van der Heyden, Ulrich: *Martinus Sewushan – Nationalhelfer, Missionar und Widersacher der Berliner Missionsgesellschaft im Süden Afrikas*, Neundettelsau 2004.

wanderten diese aus der Mission ab und gründeten eigene religiöse Gemeinschaften. Andere beteiligten sich daran, innerhalb der Organisation Einfluss aufzubauen und die Stimme der *Nativen* nachhaltig zu gestalten.

EIN KURZER THEORETISCHER RÜCKBLICK

Aus den Ausbildungszentren gingen auch solche Intellektuelle hervor, die heute eng mit der sogenannten postkolonialen Theoriebildung verbunden sind. Diese beginnt, obwohl eng mit dem Namen Edward Said²⁰ verbunden, nicht erst in den 1970er Jahren, sondern hat ihre Anfänge unter anderem auch in der Zwischenkriegszeit, verstärkt von den in die „Metropolen“ ausgewanderten Missionsschülern, die in der Nachkriegszeit auch in den Unabhängigkeitsbewegungen und intellektuellen Bewegungen ihrer Heimatländer eine nicht unbedeutende Rolle spielten. Aimé Césaire stellte sich beispielsweise gegen die Verdinglichung von Menschen aus den und in den Kolonien und wurde dadurch zu einer wichtigen Stimme der Dekolonisierung. Wie gleichzeitig Frantz Fanon, wurde die Kritik an Kolonialismus besonders als politisch-philosophische Emanzipation definiert.²¹ Schon bei Césaire geht der Anspruch von Dekolonisierung also weit über die politisch-organisatorische Unabhängigkeit und ein Ende der direkten Kolonialherrschaft hinaus – jedoch umfasst sie nicht notwendigerweise alle diejenigen Formen von Kolonialismus,²² die in der radikalen Dekolonialismus-Kritik darunter gefasst werden. Im Sinne einer radikaleren, sich dennoch auf Césaire berufenden Kritik soll Dekolonisierung in Teilen das koloniale Erbe ungeschehen machen und zu einer Rekonstruktion des Indigenen und Vorkolonialen führen.²³ In diesem Sinne sind auch Schulen, Lehrinhalte, Institutionen, möglicherweise das gesamte unabhängig gewordene Staatswesen, Besitzverhältnisse und sicherlich der christliche Glaube kolonial und koloniales Erbe. Aus dieser Perspektive auf Dekolonialität könnte von einem afrikanischen dekolonialen Christentum oder einer dekolonialisierten Missions- und Kirchenstruktur nicht die Rede sein. Statt also der westlich-kolonialen staatlichen Organisation oder des westlich-kolonialen Glaubenssystems „Christentum“ würde aus einer solchen, durchaus als radikal-philosophisch zu bezeichnenden Sichtweise²⁴ nur eine tribale und inter-tribale politische Organisationsweise und die Priorität präkolonialer Glaubensformen tatsächlich als dekolonial zu bezeichnen sein.²⁵

20 Vgl. Said, Edward W.: *Orientalism*, London 1978.

21 Vgl. Kautzer, Chad: *Insurgent Subjects*. Hegel, Césaire, and the Origins of Decolonial Phenomenology, in: Gurley, S. West/Pfeifer, Geoff (Hrsg.): *Phenomenology and the Political*, London/New York 2016, S. 81–99.

22 So nimmt Césaire Mission teilweise sogar ausdrücklich aus: Césaire, Aimé: *Discourse on Colonialism*, Übersetzung von Joan Pinkham Published (Monthly Review Press: New York and London, 1972. Das Original heißt: *Discours sur le colonialisme*, Paris: Présence Africaine, 1955.)

23 Vgl. Tuck, Eve/Yang, K. Wayne: *Decolonization is not a Metaphor*, in: *Decolonization. Indigeneity, Education & Society*, Nr. 1, Toronto 2012, S. 1–40.

24 Vgl. Kautzer, Chad: *Insurgent Subjects...*, a.a.O.

25 Tuck, Eve/Yang, K. Wayne: *Decolonization is not a Metaphor...*, a.a.O.

Aus postkolonialer Sicht wurde am Christentum, genauer gesagt an christlicher Theologie, zuweilen die Kritik geäußert, ihr eigenes koloniales Erbe nicht reflektiert zu haben.²⁶ Da in der Zeit der kolonialen Herrschaft, aber auch danach, sich in vielen Ländern christliche Kirchen gebildet haben, erscheint einigen Akteuren in der Diskussion um ein post- oder dekoloniales Christentum der Schritt zur vollkommenen Ablehnung des Glaubens zu weit zu gehen. Sie plädieren stattdessen dafür, Wege der Neuausrichtung zu finden, die zum einen die Revision von Glaubensinhalten vor dem Hintergrund einer Kolonialismuskritik beinhaltet. Zum anderen aber fordern sie eine anerkannte Repräsentation von den ehemaligen Minderheiten in kirchlichen Strukturen.²⁷ Diese Kritik am radikalen Dekolonialismus zeigt sich auch in Debatten in der Ethnographie, wie sie Andrew Apter über die Frage nachgezeichnet hat, ob und in welcher Weise sozio-kulturelle Manifestationen wie Feste oder Hierarchien überhaupt fortgeführt werden könnten, ohne dass auch erst in der Kolonialzeit und unter kolonialen Bedingungen beigefügte Formen oder Verständnisweisen Teil der Tradition sind. Apter geht sogar noch einen Schritt weiter und stellt die These auf, dass Versuche einer Re-Indigenisierung von kolonial beeinflussten Traditionen selbst gewisse Formen von Kolonialität reproduzieren.²⁸ Ein Beispiel hierfür ist die Gruppe von Missionsschülern, die zentral für die Herausbildung von unabhängigen Kirchenorganisationen sind. Von einer radikalen dekolonialen Sicht wird ihnen ihre Formation und beständige Abhängigkeit von kolonialen Strukturen vorgeworfen. Jedoch bedeutet dies nicht, dass dieselbe Gruppe von Menschen vonseiten der Kolonialherren nicht ebenfalls Ablehnung erfahren hat. Lord Lugard, ein in verschiedenen Teilen Afrikas tätiger führender Beamter der britischen Kolonialverwaltung, wollte beispielsweise verhindern, dass sogenannte europäisierte Afrikaner wichtige Funktionen innerhalb der Kolonialverwaltung übernahmen.²⁹ Anders als es in vielen Missionsgebieten der Fall war, sah Ludger in dieser Gruppe von Menschen, die weder eindeutig als Afrikaner noch als Europäer einzustufen waren, einen Störfaktor. Dabei könnte mit Achilles Mudimbe bemerkt werden, dass weder die kolonialen afrikanischen Eliten noch afrikanische Traditionen eine kategoriale Andersheit sind oder aufweisen.³⁰

26 Beispielsweise Sugirtharajah, R. S.: „Complacencies and Cul-de-sacs. Christian Theologies and Colonialism“, in: ders. (Hrsg.): *Postcolonial Reconfigurations. An Alternative Way of Reading the Bible and Doing Theology*, London 2003, S. 143.

27 Vgl. Jagessar, Michael N./Burns, Stephen: *Liturgical Studies and Christian Worship*, in: *Black Theology. An International Journal*, Nr. 1, Hudson/New York 2007, S. 39–62, insbes. S. 45. doi: 10.1558//blth2007.5.1.39.

28 Vgl. Apter, Andrew: *Africa, Empire and Anthropology. A Philological Exploration of Anthropology's Heart of Darkness*, in: *Annual Review of Anthropology*, Nr. 28, Palo Alto 1999, S. 577–598.

29 Vgl. Schlee, Günther: *Ruling over Ethnic and Religious Differences. A Comparative Essay on Empires*, in: ders./Horstmann, Alexander (Hrsg.): *Difference and Sameness as Modes of Integration. Anthropological Perspectives on Ethnicity and Religion*, New York/Oxford 2018, S. 191–224, insbes. S. 214–216.

30 Vgl. Mudimbe, V. Y.: *Which Idea of Africa? Herskovits's Cultural Relativism*, in: *October*, Nr. 55, Cambridge 1990, S. 93–104.

Dekolonisierung und das Dekoloniale – so könnte man sagen – ist durchaus eine verwechselbare Kategorisierung, in der das koloniale Erbe auch in den radikaleren Äußerungen eben häufig nicht in der Form mitgedacht wird, wie es analytisch gefasst zutage tritt. Gleichzeitig ist es eine nützliche Herangehensweise, um historische Phänomene der Abgrenzung von kolonialen Strukturen zu untersuchen. Mit Abgrenzung ist hier ein aktives Entgegenstellen gegen koloniale Strukturen, der Aufbau von eigenen Netzwerken, die Konzeptualisierung einer Verschiedenheit von kolonialem und nicht-kolonialem Kontext gemeint. Es kann also eine dekoloniale Entwicklung in einem Missionsgebiet oder in einer inneren Organisation einer Missionsgesellschaft vorliegen, wenn einzelne Personen oder eine Gruppe von Personen versucht, in diesem Kontext eine ihr eigentlich nicht zugeordnete Position einzunehmen.

Von diesen recht individualistischen, sicherlich auch lokalen Beobachtungen, die sich jedoch ausbreiteten und in vergleichbar hoher Anzahl in fast allen Bereichen der kolonialen Missionen auftraten, lässt sich eine globale Dimension erschließen. Die Globalität einsetzender dekolonialer Bewegungen innerhalb der Missionen war, wie oben ausgeführt, Teil der durch den Ersten Weltkrieg global veränderten Machstruktur in den Kolonien. Militarisierung oder Schwächung von militärischer Macht führten entweder zu einer Gegenbewegung oder zu einer Besetzung vakant gewordener Positionen.

DANKSAGUNG

Für die Beschäftigung mit dem Thema Erster Weltkrieg und sein Anteil an der Einsetzung bzw. Verstärkung der Dekolonisation in Asien und Afrika unter besonderer Berücksichtigung der Rolle der christlichen Missionen in jenen Weltteilen lieferte natürlich der einhundertste Jahrestag des ersten großen Krieges im 20. Jahrhunderts den Anlass. Es war eine Gelegenheit, deutlich zu machen, dass der Erste Weltkrieg nicht nur im Norden stattfand, sondern auch in anderen Weltgegenden einen historischen Einschnitt verursachte, der nicht zuletzt einen Prozess der Emanzipation des außereuropäischen Christentums einleitete bzw. verstärkte, zu dem die europäischen Missionsgesellschaften mehr oder minder bewusst die politischen und theologischen Grundlagen gelegt hatten.

Die im Herbst 2017 stattgefundenen wissenschaftliche Konferenz, auf deren dort gehaltenen Referate sich der vorliegende Sammelband stützt, war bereits die fünfte internationale Tagung, die die Berliner Gesellschaft für Missionsgeschichte e. V. und der Lehrstuhl für Religionswissenschaft und Interkulturelle Theologie von Andreas Feldtkeller an der Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin durchgeführt hat. Aus jeder Tagung sind Sammelbände hervorgegangen, die alle in der Studienreihe der Berliner Gesellschaft für Missionsgeschichte, im „Missi-

onsgeschichtlichen Archiv“, erschienen sind und die in der akademischen Forschung positiv rezipiert worden sind.³¹ Wie die vorausgegangenen Tagungen und die daraus hervorgegangenen Konferenzbände waren auch dieses Mal wieder Wissenschaftler aus den Regionen einbezogen, die im Mittelpunkt des Interesses standen. An der Konferenz nahmen zeitweilig bis zu 82 Interessierte teil. Neben Doktoranden, Studenten und Mitgliedern bzw. Freunden der Berliner Gesellschaft für Missionsgeschichte waren täglich über 50 mindestens promovierte Wissenschaftler zugegen. Die ausländischen Teilnehmer kamen aus Südafrika, Burkina Faso, Togo, China, Ghana, Tansania, der Côte d’Ivoire, Indien, den USA, der Schweiz, Schweden, Äthiopien und Kanada.

Neben den zu lebhaften Diskussionen Anlass gebenden Referaten wurde von vielen Teilnehmern die Tatsache hervorgehoben, dass hier wiederum Kontakte geknüpft, alte aufgefrischt und über gemeinsame Kooperationsbeziehungen gesprochen werden konnte. Den Organisatoren wurde die Bitte mit auf den Weg gegeben, auch in Zukunft solche anregenden Tagungen zu organisieren, was wohl als Wertschätzung der Arbeit der Berliner Gesellschaft für Missionsgeschichte aufgefasst werden kann.

Die Herausgeber bedanken sich für die Unterstützung bei der Vorbereitung und Organisation der Konferenz bei Prof. Dr. Andreas Feldtkeller sowie den vielen Kolleginnen und Kollegen aus der Verwaltung sowie den studentischen Hilfskräften der Humboldt-Universität zu Berlin, die zum Gelingen der Konferenz beigetragen haben.

Unser ganz besonderer Dank gebührt Cornelia Beyer, die nicht nur an entscheidender Stelle die Vorbereitung, Durchführung und Nachbereitung der Konferenz managte, sondern auch Verantwortung bei der Erstellung des Lektorats des vorliegenden Bandes trug. Die englischsprachigen Beiträge wurden von Zachary Gresham korrigiert.

Damit Konferenz und Konferenzband überhaupt durchgeführt werden bzw. entstehen konnten, bedanken sich die Herausgeber dieses Buches bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft sowie der Einstein-Stiftung für die großzügige finanzielle Förderung.

Ulrich van der Heyden
Helge Wendt

im März 2020

31 van der Heyden, Ulrich/Liebau, Heike (Hrsg.): Missionsgeschichte – Kirchengeschichte – Weltgeschichte. Christliche Missionen im Kontext nationaler Entwicklungen in Afrika, Asien und Ozeanien, Stuttgart 1996; van der Heyden, Ulrich/Becher, Jürgen (Hrsg.): Mission und Gewalt. Der Umgang christlicher Missionen mit Gewalt und die Ausbreitung des Christentums in Afrika und Asien in der Zeit von 1792 bis 1918/19, Stuttgart 2000; van der Heyden, Ulrich/Stoecker, Holger (Hrsg.): Mission und Macht im Wandel politischer Orientierung. Europäische Missionsgesellschaften und ihre Tätigkeit in Afrika und Asien zwischen 1800 und 1945 in politischen Spannungsfeldern, Stuttgart 2005; van der Heyden, Ulrich/Feldtkeller, Andreas: Missionsgeschichte als Geschichte der Globalisierung von Wissen. Transkulturelle Wissensaneignung und -vermittlung durch christliche Missionare in Afrika und Asien im 17., 18. und 19. Jahrhundert, Stuttgart 2012.